

## MASKULINITÄT, FEMINITÄT UND PSYCHISCHE GESUNDHEIT: EIN ÜBERBLICK ÜBER DIE BISHERIGE FORSCHUNG

*Sieverding, Monika (Berlin)*

Die Begriffe Maskulinität - Feminität umschreiben ein sehr komplexes Konstrukt, das so unterschiedliche Facetten umfaßt wie körperliche Charakteristika, Eigenschaften und Verhaltensweisen, Aktivitäten und Interessen, sexuelle Orientierung oder nonverbales Ausdrucksverhalten. Eine häufig vorgenommene grobe Unterteilung des Gesamtkonstruktes definiert drei Aspekte. Man unterscheidet 1. das biologische Geschlecht, 2. die soziale Geschlechtsrolle als ein System von Verhaltensregeln, das vom biologischen Geschlecht abhängig ist, sowie 3. psychologische Charakteristika, die mit dem biologischen Geschlecht assoziiert werden. Psychische Gesundheit scheint mit jedem der drei Aspekte assoziiert zu sein, wobei bisher die meisten Forschungsergebnisse zum biologischen Geschlecht vorliegen. Epidemiologische Studien belegen übereinstimmend eine höhere Prävalenz psychischer Störungen bei Frauen in den westlichen Industrieländern, können jedoch über die Ursachen dieser geschlechtsspezifischen Unterschiede keine Hinweise geben. Zur Interpretation der geringeren psychischen Gesundheit von Frauen wurden bisher in erster Linie die Lebenssituation und die Anforderungen der weiblichen Geschlechtsrolle erforscht. Noch zu wenig systematisch untersucht ist die Frage, inwieweit psychologische Charakteristika, die als maskulin oder feminin bezeichnet werden, mit psychischer Gesundheit assoziiert sind.

In dem Beitrag wird ein kurzer Überblick über die wichtigsten Forschungsergebnisse zu den drei Aspekten des Konstruktes Maskulinität - Feminität in Zusammenhang mit psychischer Gesundheit gegeben, wobei der Schwerpunkt auf geschlechtstypische Persönlichkeitseigenschaften gelegt wird. Instrumentalität und Expressivität können als die Essenzen solcher Persönlichkeitseigenschaften angesehen werden, die als typisch für das männliche bzw. weibliche Geschlecht gelten. Dementsprechend werden in erster Linie solche Studien berücksichtigt, die eines der bewährten Verfahren zur Erfassung instrumenteller (maskuliner) und expressiver (femininer) Persönlichkeitseigenschaften - das Bem Sex Role Inventory oder den Personal Attributes Questionnaire - verwandt haben. Dabei muß das klassische Kongruenzmodell psychischer Gesundheit, das die höchste psychische Gesundheit bei solchen Personen erwartet, die die zu ihrem Geschlecht passenden Persönlichkeitseigenschaften zeigen, verworfen werden. Auch das Androgynie-Modell kann die bisher gefundenen Ergebnisse nicht hinreichend erklären. Die meiste empirische Unterstützung fand bisher das Maskulinitäts-Modell, wonach die Personen am psychisch gesundesten sind, die über ein hohes Maß an instrumentellen Eigenschaften verfügen. Psychische Gesundheit wird - wenn nicht über die Abwesenheit von Krankheitssymptomen, Krankheit oder Inanspruchnahme von therapeutischer Hilfe - am häufigsten über das globale Selbstwertgefühl operationalisiert. Mögliche alternative bzw. ergänzende Indikatoren psychischer Gesundheit werden vorgestellt.